

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 25

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ds Chlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Berner Sommer.

Wochentags zwar hie und da
Mag die Sonne scheinen,
Aber Sonntags unbedingt
Muß der Himmel greinen.
So geht's nun schon Jahr für Jahr
Jeden Sommer immer,
„Berne Klima“ unbedingt
Schlimmer wird und schlimmer.

Und wie mit der Sonne geht
Es auch mit der Wärme,
Sommervögel gibt es nicht
Aber Rabenschwärme.
Oberland ist viel zu nah,
Tief schneit's dort herunter,
Und im Juni ist's in Bern,
Wie im März mitunter.

Wie der Juni ist meist auch
Was noch folgt dahinter,
Und der ganze Sommer ist
Nur ein milder Winter.
Und wir nähern langsam uns
Einer Eiszeit-Mera,
Nur die Damenmode bleibt
«à la Riviera».

Ursulus.

Froue-Glücksht und Froue-Wünsch!

Weli het kei Glücksht, kei Wunsch? I bi
im große ganze so ziemli anspruchslos und grohi
Wünsch hani no nid mänge gha; aber nach
der Geburt vom Walti (es isch e gli e langi
Chnorgerei gli) hani e schuderhafte Fleischglücksht
übercho, e Hunger, e Ladeserwache, daß es mi
dünt het, i möcht vom Bett us d'Wält geh
erobere, zum mindeste ömel der ganz Inhalt
vom Chuchtschaste: die offerierte Mählpäppeli,
die süeße Grießbreitli und Zwöbelschnitte hei
mi nämli zum vornherein glüpf. I ha der
Hebamme, em Ma, der Schwöster, wo pflegt
het, lis u lut i d'Ohre brüelet: „Göht mer
ewäg mit däm chähers Chindlibreigtürm; i
wott e Bratwurst oder es Cotelette, i wott
e tolle Biß Fleisch.“ D'Hebamme het mi na-
türli mit große-n-Duge agluegt; derigi Wunsch
si ihre diräkt nach ere Geburt vo-nere Wöchneri
no nie usgproche worde und drum het sie
wahrschintl a mim Verstand zwieslet — viel-
licht, so het sie alwäg dänkt, het d'Geburt die
Frou verhürschet — aber trotz allne Zwändige
bin i bi mim heisse „Wurftglücksht“ bliebe
u ha de richtig e ganz, guet brateni Chahs-
bratwurst e gueti Stund nach der Geburt
vertilgt. Derigi materielli Glücksht het doch
nid jedi Chindbetteri, oder? Aber es wär gwüß
öppe bi mængere guet, me würdere in ihres
„Jammerorgelmu“ e sone rächti, didi, längi
Wurst ineschoppe, damit sie für e Zitlang ihres
Klohn und Gföhn, ihres Süße und Pfnäzge
müecht hinterhebe! Es git nämli unter de
Froue mængi „Chindbetteri“, ou wenn sie keis
Chindli het müeße gebäre! Jegerli, jegerli,
was mueß e Ma um e derigi ume eis ghöre
und usstah! —

Chinder ha und kei Chinder ha, das si
so gheimi und usgsprochni Froue-Wünsch! Nach
em erste Chindli sehnt sich gwüß falsch e jedi;
me möcht doch wüsse, für was me ghüratet
het, für wän me schaffe und spare tuet! Sin
Name, sis Gschlächht möcht me wie der Morge-
stärn gesh uffstiege; us ußer Verborgeheit, us
ußer Bescheideheit, us ußem dunkle Winkeli
möcht me es Liecht gesh erstrahle, a däm sin
Schein mir us o no chönnent-erwärme! „Wär
weiß“, so lute die tiefverborgene Muetter-
gedante, „ob nid en Doktor, en Profässer,
viellicht sogar en Bundesrat us mim Sohn

wird.“ Und gwüß isch scho mængi Muetter
am Erfolg vo ihrene Chinder schuld gli, so-
gar vo denn, wo nume der Ehregiz d'Trieb-
sädere gsh isch.

Je weniger Chind e Frou tuet ha,
Desto meh geit z'Wünsche a!

Froue mit großer Hushaltig, mit viele Chin-
der hei meistens nume ei große Wunsch: daß
ihri Gsundheit und Chraft zum Bewältige vor
Arbeit und zum Erzieh vo de Chinder langi!
Wenn sie Abig für Abig totmüde is Bett sinke,
so süße und bäte sie um Chraft und Bistand,
damit sie am Morge erfrücht wieder chönne
ufstah und wenn sie tagsüber wei erlahme,
oder wenn sich unwohli i Stunde istelle, denn
isch wieder ihre einzige Wunsch und Bitt um
Gsundheit und Chraft. Was bedüte dene Froue
all die Wunsch vo ihrene Bekannte und Ver-
wandte? Is Theater? Dabeim hei sie um
d'Chinder ume Theater guue; ei Vorstellig
um die ander, bald lustig, bald trurig, spielt
sich vor ihrene Duge ab und sie, d'Muetter,
mueß als „Regisseur“ jedi vo dene „Chinder-
vorstellig“ zum guete Wend führe! Konzert?
Es Lied und wennis ou nume 's eifachste Schueler-
liedli isch, tönt im Muetterohr wie himmlischi
Musig und sie tät kei Schritt ußer Hus für
„anderi Künstler“ zghöre! Und 's Schleider-
studium, das bi den andere Froue so viel
Ufregig und Chopfzerbräche, Nied und Miß-
gunst uslöst, macht „üüne“ kei Sorge; sie si
froh, en subere Suintigsrod im Chaste und
en wahrhafte Schaffrod am Lieb zha. Drum
darf me doch gwüß mit Rächt bhaupte, daß
die mit viel Arbeit beladene Froue im Grund
gnoh die wunschlofeste, drum ou die zfriedenste
und glücklichste Froue si! Zu welne ghörst
Du, liebi Chlapperläublere? G. S. J.

Liebe Chlapperläubler,

„Geißegägeli“
hat 's Wein verknart,
hat beim Fußballmatch
zu viel gefaxt.

„Geißegägeli“
Trage den Schmerz,
Besser das Wein verknart,
Als gar das Herz.

Chlapperfischlinge.

Geng no vom Hägeli.

Dr Herr Rams meint allwäg ds Marzilihägeli.
Alles was er von ihm seit, passet zu mynen
Erinnerungen a das merkwürdige Wghli.

Es het einisch üsere par Weitschi erzellt, under
em siebete Stägertritt, wenn me bim Bowärthürkli
abegangi, chömm i mondhälle Nächt e wyßi
Hand büre vo me ne Adelige a dr Junkeregag,
won es brabs Buuremeischi heig wellen um-
bringe. Aber das heig si gwehet und ihm so
räch uf d'Hand ghaue, daß sie addoret syg.

Und de het es o no brichtet, i de Föhmächt
söll me nie um Mitternacht zum Fänschter ufe-
luege, d'Nägeliquntische fahr drum vrbly, und
we me die gseih, überchömm me so ne gschwollne
Chopf, daß me ne nimme chönn zum Fänschter
hne-zrückzieh. Hui, hei mir albe Gänsehaut über-
cho. Ds Marzilihägeli isch zwar fälte gprächig
gli, meh taub und schlächht usglett.

Dummerwoys het mi einisch, won i d'Matte-
stagen abe bi, und äs mit der Rismete isch un-
dennuuse cho, ds Güegi gstoche, und chuun sy
mr bi nemand vrbly gli, so han ig ihm „Mar-
zilihägeli“ nachgegrüet. Aber nid ungschrafft. S. S.

par große Säge isch das mr nachegsprunge,
d'Chlungele i luschtige Gümpe hindedry.

Vor Angsch bin i gstolperet und ha mi mässe
ha a dr Stägelähne. Du hets mi chönne ber-
wütsche und wohl, das het mi anders a de
Füße gschrisse, es dunkt mi i gspürs hät no.

„Gäll Schimeitli, jeh hesh guue?“ hets gseit
und zriede glachet.

Und i ha würtlech guue gha und bi nes an-
ders Mal hübscheli byn ihm vrbly diechet oder
bin ihm no lieber us Wäg gange, wean i no
chönne ha.

Aber greut hets mi halt glych, daß es no
lang het müeße die drätigi Chlungele ufsyre.
Was weit dr! D'Chinder sy halt eifach bos-
hafti Gschöppli, s'isch truuvig, aber wahr!
W.

Humor.

Aussprüche von Kindern.

Ruedeli kommt spät aus der Schule und führt
zur Entschuldigung an: „D'Lehrerevräulein hät
mi no müeße fertig zäichne“. Als Mamma zu
ihm sagt: „So, do wirsch du wohl öppe dr
Schönstcht sy“ erwidert Ruedeli ganz treuherzig:
„Näi, Mamma, si hät die Wüeschte au zäichnet“.

Zum sechsjährigen Hannchen sagt Mamma bei
irgend einer Gelegenheit: „I hätti dänkt, das
chäm dir fälber i Sinn“. Die kleine stuzt einen
Augenblick und antwortet darauf: „Aber Mamma,
i ha mys Hirni und du hesh dys, wie soll i de
wüsse, was du dänkst“.

Das kleine Eschen darf eines Sonntags mit
seinen Eltern eine Fahrt auf dem Thunersee
mittmachen. Als die Mama zu ihm sagt: „Lue,
Esli, wie d'Värge schön sy“ erwidert Eschen:
„D, die sy ja ganz verumpfet“.

Als sich Eschen und Hansi eines Morgens
noch im Bett befinden, und das kleinere Brüder-
chen plötzlich zu meinen anfängt, ruft Eschen
lachend aus: „Aber Hansi, jeh chunnt ja d'Sün-
neli. Was dänkt es ächt, we eis briegget und
eis lachet“.

Der kleine Walterli begegnet in den Ferien
auf der Alp einem Hütterbuben, der ein Schwein
vor sich herreibt und sagt zu Papa: „Du, isch
das däm Säuli syn Gäisbueß?“

Der kleine Maxli geht mit seiner Mamma
im Wald pazieren und stolpert dabei über eine
Baumwurzel. Die Mamma weist ihn zurecht,
er solle doch besser aufpassen und die Augen offen
halten. Darauf ruft Maxli entrüstet aus:
„Chasch du nid luege wo-mi loufe?“

Ruedeli und Walterli dürfen mit ihrem Papa
dem Fiederenen auf der Almend in Zürich
beiwohnen. Sie lagern auf einer Anhöhe, von
wo die Rennbahn und die Tribüne überblickt
werden können. Als die Reiter hinter der Tri-
büne vorbeireiten und dann plötzlich auf freiem
Felde auftauchen, ruft Walterli begeistert aus:
„Lue, Papa, jeh chönnets wie verrückt hinderem
„Trybhus“ (Tribüne!) büre!“

Der kleine Walterli, Erstkläbler, wird eines
Tages von Bekannten gefragt, wie es ihm in
der Schule gefalle: Seine kurze, drahtische Ant-
wort lautet: „Souböb“!
O. B.